

## In dieser Ausgabe

### Thema:

#### Zeit für die Pflege

Zum Thema	Seite 3
Pflege und Erwerbsarbeit	Seite 4
Pflege in der Bürgergesellschaft	Seite 6
Angehörige im Pflegenetzwerk	Seite 8

### Aus der DGfZP

Brief des Vorsitzenden	Seite 1
Veranstaltung zum Manifest der DGfZP	Seite 2
Arbeitsgruppen der DGfZP	Seite 9
Jahrestagung 2006	Seite 10
Who is who?	Seite 12

### Kunst und Zeitpolitik

As slow as possible	Seite 13
---------------------	----------

### Neue Literatur

Seite 14

### Impressum

Seite 16

## Editorial

Wenn die Pflege von Behinderten und Kranken eine professionelle Dienstleistung ist, läßt sich kaum vermeiden, dass die Pflegezeiten mehr von ökonomischen Bedingungen als von den Bedürfnissen der Betroffenen bestimmt werden. Wenn dagegen Angehörige das Pflegen übernehmen, gerät oft deren übrige Lebenszeit in Not. Es ist eine der großen Reformaufgaben unserer Gesellschaft, Voraussetzungen für zeitliche Formen der Pflegeversorgung zu schaffen, die die Lebensqualität aller Beteiligten erhalten können. Die Beiträge des von Jürgen Rinderspacher herausgegebenen Themenschwerpunkts dieser Ausgabe argumentieren für die zeitliche Vernetzung und wechselseitige Unterstützung von professionellen und privaten Pflegepersonen und für das Zusammenwirken von nachbarschaftlichen, kommunalen und gesetzgeberischen, von zivilgesellschaftlichen und staatlichen Anstrengungen.

Der besonderen Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser seien außerdem die Ankündigungen von zwei Veranstaltungen der DGfZP empfohlen: neben der Jahrestagung Ende Oktober 2006 ist das die Anfang Juni stattfindende öffentliche Vorstellung des Manifests der DGfZP „Zeit ist Leben“. In seinem Brief an die Mitglieder weist Ulrich Mückenberger auf die besondere Aktualität des Manifests, nachdem bereits die Familienministerin geäußert hat, der Verweis auf die „Zeitpolitik“ sei die „spannendste“ Botschaft des neuen Familienberichts.

Der Bedarf an Zeitpolitik, das Bewußtsein davon, und die Aktivitäten dafür nehmen zu – lesen Sie darüber in dieser Ausgabe!

*Helga Zeiher*

## Liebe Leser/innen des ZpM,

ist Ihnen aufgefallen, dass die Zeitpolitik dabei ist, Schlagzeilen zu machen? Am 26. April 2006 tauchte sie auf Seite 1 der Frankfurt Allgemeinen Zeitung auf. Als die Familienministerin Ursula von der Leyen den 7. Familienbericht vorstellte, sagte sie, „die ‚spannendste‘ Botschaft des Berichts sei der Verweis auf die ‚Zeitpolitik‘“.

Der 7. Familienbericht ist ein wichtiges – und gewichtiges! – politisches Dokument. Dort wird als Kern einer zukunftsfähigen Familienpolitik hervorgehoben: der Dreiklang von Geldleistungen zu Beginn der Familienphase (das Elterngeld), anschließende Unterstützung durch die öffentliche Infrastruktur (Kinderbetreuung etc.) und bessere Zeitgestaltung rund um die Familie. Diese Botschaft stimmt überein mit den Ergebnissen der DGfZP-Jahrestagung 2005, die ein modernes Konzept der Vereinbarkeit

von Beruf und Familie vorstellte. Sie erinnern sich vielleicht, dass auf dieser Jahrestagung Malte Riestau-Winckler – damals Abteilungsleiter unter Familienministerin Renate Schmidt, heute unter Familienministerin von der Leyen – die Positionen der DGfZP voll unterstützte.

Dass die von der DGfZP vorgeschlagene Zeitpolitik derart in die politische Öffentlichkeit gerät, hat auch personelle Hintergründe. Zwei Mitglieder der Familienberichts-Kommission sind Mitglieder der DGfZP. Drei Expertisenverfasser/innen für die Kommission gehören gleichfalls unserer Gesellschaft an.

Aber es wäre zu kurz gegriffen, die zunehmende Prominenz unseres Themas allein mit Personen erklären zu wollen. Sie signalisiert, dass das zeitpolitische Anliegen heute seine gesellschaftspolitische Bedeutsam-

*Forts. Seite 2*

keit erweist. Bedingungen für die Organisation des Familienalltags und der work-life-Balance lassen sich ohne Zeitpolitik nicht mehr angemessen erfassen und regeln. Darin deutet sich ein Parteigrenzen überschreitender Konsens an. Gewiss ist das mit „Zeitpolitik“ öffentlich Bezeichnete noch nicht völlig klar. Ministerin von der Leyen spricht fast gleichbedeutend von „Zeitmanagement“ (FAZ 26.4.06). Zeitpolitik meint aber mehr als die individuelle Fähigkeit, den Alltag zu „handeln“. Sie fordert die nachhaltige Vereinbarkeit öffentlicher, wirtschaftlicher und politischer Zeitstrukturen mit den Bedürfnissen von Individuen, Familien und Gruppen. Dass damit hohe Ansprüche auch an die wirtschaftlich Handelnden gestellt sind, wird die DGfZP bereits am 6. Juni 2006 der Öffentlichkeit kundtun. An diesem Tage wird das zeitpolitische Manifest „Zeit ist Leben“ (siehe [www.zeitpolitik.de](http://www.zeitpolitik.de)) im Wissenschaftszentrum Berlin von namhaften Repräsentant/innen (u. a. dem Vorsitzenden der Familienberichts-Kommission) der Öffentlichkeit vorgestellt. Am gleichen Tage wird eine Kurzfassung des

Manifests in der Frankfurt Rundschau erscheinen. Nach Auffassung der DGfZP muss die gegenwärtige Arbeitszeitdebatte und -entwicklung eine radikale Wende erfahren, um den Anliegen einer zukunftsfähigen Gesellschaft gerecht werden zu können. Nur wenn die Gestaltung der Arbeitszeiten auf biografische und geschlechterpolitische Erfordernisse zugeschnitten wird, kann sie zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Elternschaft und zu Geschlechtergerechtigkeit beitragen. Diese Anliegen sind ohne Zeitpolitik nicht in nachhaltiger Weise zu verwirklichen. Sie sehen, liebe Leser/innen, die DGfZP gibt sich nicht damit zufrieden, dass das Wort „Zeitpolitik“ mal auf der ersten Seite der FAZ auftaucht. Sie verbindet damit weitergehende gesellschaftliche Umgestaltungsansprüche. Dafür ist die steigende Prominenz der Zeitpolitik in der derzeitigen familienpolitischen Diskussion allerdings äußerst hilfreich.

*Ulrich Mückenberger  
(Vorsitzender der DGfZP)*

**Einladung**  
zur Vorstellung des  
**Manifests der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik**  
**Zeit ist Leben**

**Wissenschaftszentrum Berlin, Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin. Raum A 300**  
**Dienstag, 6. Juni 2006, 16.00 – 19.00 Uhr**

Die Veranstaltung – die gemeinsam vom Wissenschaftszentrum Berlin und der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik getragen wird – soll den öffentlichen, wissenschaftlich gestützten Diskurs um das arbeitszeitpolitische Manifest „Zeit ist Leben“ eröffnen. Die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik, die sich überwiegend aus Zeitforschern verschiedener sozial- und naturwissenschaftlicher Fachrichtungen zusammensetzt, möchte den Erkenntnissen der Zeitforschung in praktischen Anwendungsfeldern Gehör und Nachdruck verschaffen. Das Manifest „Zeit ist Leben“ ist Ergebnis einer pluridisziplinär zusammengesetzten Expert/innen-gruppe der DGfZP, an der auch ein Wissenschaftler des Wissenschaftszentrums Berlin beteiligt war.

Das Manifest setzt der gegenwärtigen Arbeitszeitdiskussion, die von Forderungen und Initiativen zur Verlängerung der Wochen- und Lebensarbeitszeit geprägt ist, einen qualitativ gerichteten Zugang entgegen. Arbeitszeit sollte so gestaltet sein, dass sie besser als bisher mit den alltäglichen und den biographischen Bedingungen von Arbeitenden – die zugleich Eltern, Bildungsteilnehmer, ehrenamtlich Tätige usw. sind – vereinbar ist. Solche Gestaltungen folgen den Geboten der Zwischen-

menschlichkeit, der Geschlechtergerechtigkeit und der Nachhaltigkeit; sie entsprechen zugleich den demographischen und ökonomischen Aufgaben unserer Zeit.

**1. Einleitende Vorstellung des Manifests**

(E. Hildebrandt, WZB/DGfZP)

**2. Podiumsdiskussion**

Moderation: Mathias Greffrath  
(Wissenschafts-Journalist)

Teilnehmer:

Margret Mönig-Raane  
(Vorstand ver.di)

Barbara Stolterfoht  
(Paritätischer Wohlfahrtsverband)

Prof. Hans Bertram  
(Humboldt Universität Berlin)

Prof. Friedrich Hengsbach  
(Hochschule St. Georgen)

Prof. Ulrich Mückenberger  
(Universität Hamburg/DGfZP)

Wirtschaftsvertreter (noch offen)

**Anschließend Umtrunk**

## Thema: Zeit für die Pflege

### Zum Thema

Der Themenschwerpunkt dieser Ausgabe mag manchen überraschen. Zeit für die Pflege – gibt es keine dringenderen Probleme? Betrifft das nicht nur eine Randgruppe der Gesellschaft? Dabei kennt jeder Fälle – aus der Zeitung oder aus dem eigenen Umfeld – von überforderten Angehörigen und von überforderten, schlecht bezahlten Pflegekräften im stationären und mobilen Einsatz. Und ein Blick in die Zukunft zeigt, dass die alternde Gesellschaft ein gewaltiges Wachstum an Pflegebedarf nach sich ziehen wird. Wer soll das alles leisten – und vor allem wie, in welcher Qualität? Als Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik sind wir an dem zeitlichen Aspekt dieses Problems interessiert.

Uns geht es in erster Linie um die Menschen, die pflegebedürftig sind. Das sind nicht nur die älteren – schon morgen könnte jeder von uns betroffen sein. Allein schon durch ihre gesundheitliche Situation vieler gewohnter alltäglicher Freiheiten beraubt, sind sie in ganz besonderem Maße auf die Zeit anderer Menschen angewiesen. Wenn diese Zeit zu knapp ist, entstehen spezifische Zeitkonflikte zwischen den Beteiligten der Pflegebeziehung, nicht selten sogar massive Zeit-Kämpfe.

Zeitnot in der Pflege betrifft primär die Lebensqualität der Pflegebedürftigen, also von Menschen, die sich in der Regel am wenigsten bemerkbar machen können, privat und öffentlich. Sie betrifft aber auch die mittelbar Betroffenen, Angehörige und professionelle Pflegekräfte, sowie ehrenamtliche Helfer und Nachbarn. Diese sind mit den Pflegebedürftigen in einer spezifischen Weise verbunden, aus der unter anderem zeitliche Problemlagen entstehen, die bewältigt werden müssen – nicht nur von den Individuen, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene. Wichtig ist, Bedingungen zu schaffen, damit das Geschehen auf allen Ebenen im Pflegealltag besser ausgeführt und zeitlich ineinander greifen kann. Dazu liefern die Beiträge dieses Schwerpunktes wichtige Einsichten.

Beim Thema „Zeit für die Pflege“ geht es letztlich um eine grundsätzliche Frage, nämlich um die Frage nach dem Nutzen und Schaden angewandter Zeitökonomie in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen. Die strenge Bewirtschaftung der Zeit ist, wie man weiß, ja Praxis in fast allen Teilsystemen der Gesellschaft. Die Gefahr besteht, dass mit deren konsequenter und durch die Pflegeversicherung enorm forcierter Anwendung im Bereich der Pflege die Grenzen der Menschlichkeit und Solidarität mit den Schwachen überschritten werden (Gellert/Gabriel 2004).

Pflegebedürftige Mitmenschen menschenwürdig(er) behandeln – dem wird niemand widersprechen. Die Geister schei-

den sich an der Frage, wer denn am Ende die Rechnung dafür zu bezahlen hätte. In unserem Zusammenhang meint dies zunächst einmal die Zeit-Rechnung, aber auch die monetären Kosten. Der gesellschaftlich notwendige Aufwand für Pflegeleistungen, gerechnet in Stunden und/oder in Geld, wird im Laufe der kommenden Jahrzehnte ständig höher werden. Das betrifft den Aufwand an Zeit in besonderer Weise. Indem die Stundenproduktivität in der Wirtschaft ständig wächst, wird jede eingesetzte Stunde (zumindest kalkulatorisch) immer teurer. Die Zeit, die wir anderen Menschen widmen wollen oder müssen, wird damit zu einem immer wertvolleren Gut. Wir werden den Pflegebedürftigen dieses Gut in der einen oder anderen Form, als gekaufte oder als geschenkte Zeit, künftig vermehrt angedeihen lassen müssen. Und dies hoffentlich in solcher Menge und in so guter Qualität, dass es dem Selbstanspruch einer vom Humanismus und christlichen Wertvorstellungen geprägten Gesellschaft entspricht.

Mehr noch: Während die Gesellschaft seit Jahrzehnten über Zeitwohlstand und Zeitsouveränität diskutiert, bleibt ein wachsender Teil der Bevölkerung von der Teilhabe daran ausgeschlossen. Während die Gesunden zu Recht mehr weiteren Zuwachs an Verfügung über die eigene Zeit, „mehr Zeit zum Leben“ und mehr „gemeinsame Zeit“ wünschen, wächst der Zeitnotstand für die Betreuung derjenigen, die pflegebedürftig sind. Die Gerechtigkeitslücke, die hier allein in zeitpolitischer Hinsicht klafft, ist jedenfalls nicht zu übersehen: Eine pflegebedürftige betagte Frau, die ihre Zeit jahrzehntelang vor allem ihren Kindern gewidmet hat – Lebenszeit, die nahezu unbegrenzt in jeder Dauer, Lage und Verteilung abrufbar sein musste oder sollte –, wenn diese Frau allein auf professionelle Pflege angewiesen ist, muss sie sich am Ende ihres Lebens mit der ökonomisch beschränkten, durch den Pflegesatz vorgegebenen Menge an Zeit begnügen, die ihr an Zuwendung durch andere Menschen in unserem Staat zusteht. Den Gegenwert für den Zeitaufwand mit dem sie ihren Kindern und ihrer Familie einst Zeitwohlstand ermöglicht hat, erhält sie in Form streng zeitrationierter Handgriffe des Pflegepersonals, die gerade reichen, um ihre Existenz zu sichern. Sie erhält nur das zeitliche Existenzminimum, also eine bestenfalls dem Sozialhilfeniveau entsprechende Zeit-Rente.

In den meisten Fällen übernehmen freilich Angehörige die Pflegearbeit. Diese Pflegenden sind häufig nicht mehr ganz jung oder gar hoch betagt und zudem nicht selten selbst chronisch krank, etwa wenn die Ehefrau ihren Mann pflegt oder umgekehrt. Um was für eine Art von Tätigkeit, Handlung, Lebensäußerung oder was auch immer handelt es sich,

wenn zwei oder mehrere Menschen sich in dieser Weise unterstützen? Welches sind die Motive, diese schwere Aufgabe zu übernehmen? Pfl egetätigkeit ist hier in besonderem Maße nicht einfach nur Arbeit für jemanden, sondern darüber hinaus Sorge, Fürsorge und Fürsorglichkeit, „sich kümmern“ um den anderen, sich um ihn sorgen.

Christel Eckart und Eva Senghaas-Knobloch sprechen in diesem Zusammenhang von „fürsorglicher Praxis“ – ein Begriff, der sich nicht nur auf die Pflege Alter und Kranker bezieht. Das Sorgen setzt, wie Christel Eckart (2000) im Anschluss an Martha Nussbaum sagt, nicht ein *Vertrags*-verhältnis zwischen zwei Menschen voraus, sondern eine gesellschaftlich erweiterte Reziprozität. Nicht „ich sorge mich um Dich, weil Du Dich um mich gesorgt hast, oder damit Du das in Zukunft tust“, Sorgen also nicht als Vertrag auf Gegenseitigkeit, den zwei Personen abschließen. Vielmehr beruhe Fürsorgen auf elementaren Grunderfahrungen des Sorgens und Sich-Sorgens, die ein Mensch in seinem Leben gemacht hat, nicht zuletzt durch die elterliche Fürsorge in der Kindheit. Diese Grunderfahrung wird dann an andere Menschen weitergegeben, nicht jedoch unbedingt an *den* Menschen, von dem selbst die Sorge erfahren wurde. Eltern dürften daher nicht unbedingt damit rechnen, von ihren eigenen Kindern wieder „herauszubekommen“, was sie an Zeit, Energie und Liebe an sie gewendet haben, wohl aber von der Gemeinschaft, der sie zugehören. Diesen Grundansatz im Zusammenhang mit dem Pflegeproblem intensiv weiter zu verfolgen, scheint mir ebenso wichtig wie die zeitpolitisch konkreten Aspekte, etwa die Frage nach der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf oder dem

Verhältnis von bürgergesellschaftlichem Engagement und Pflege, die in den folgenden Beiträgen diskutiert wird.

Die Autoren der Beiträge in dieser Ausgabe kooperieren im Forschungsprojekt „Zeiten in der Pflege“, das vom Sozialwissenschaftlichen Institut (SI) der EKD unter Leitung von Jürgen Rinderspacher in Zusammenarbeit mit dem SowiTra Institut (Svenja Pfafl und Stefan Reuyß) in Berlin sowie mit Irmgard Herrmann-Stojanov in Köln durchgeführt wird. In diesem Projekt werden Zeitmuster, Zeitbedarfe und Zeitprobleme von Pflegenetzwerken qualitativer Interviews mit Pflegebedürftigen, mit pflegenden Familienangehörigen, mit ehrenamtlich an der Pflege Beteiligten sowie mit professionellen Pflegekräften untersucht. Ziel ist, Vorschläge für bessere Zeiten in der Pflege zu entwickeln.

Der Themenschwerpunkt in dieser Ausgabe des ZpM soll Anstöße geben, sich mit zeitlichen Aspekten der Pflege auseinanderzusetzen. Mitglieder und Freunde der DGfZP sind eingeladen, vertieft an diesem Thema zu arbeiten. Dazu haben wir den Arbeitskreis „Zeit in der Pflege“ wieder ins Leben gerufen, der im Anschluss an die Jahrestagung 2003 schon einmal kurze Zeit bestand. Näheres dazu in der Rubrik „Regionale und thematische Gruppen“.

Jürgen P. Rinderspacher

*Geller, Helmut, Gabriel, Karl (2004): Ambulante Pflege zwischen Familie, Staat und Markt. Freiburg.*

*Eckart, Christel (2000): Zeit zum Sorgen. Fürsorgliche Praxis als regulative Idee der Zeitpolitik. In: Eckart, Christel, Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.), Feministische Studien Extra, S. 9-24.*

## Vereinbarkeit von Pflege- und Erwerbsarbeit

### Wer leistet die Pflegearbeit?

Zu den familiären Aufgaben, die auf einen Großteil der Menschen im Laufe ihres Lebens zukommen, gehören neben der Betreuung und Erziehung von Kindern auch die – vorübergehende oder langfristige – häusliche Versorgung und Pflege von Angehörigen. Pflege und Erziehungsaufgaben unterscheiden sich in zeitlicher Hinsicht: Erstens sind die Zeiten der Pflege im Vergleich zu Elternschaft und Kinderbetreuung deutlich weniger planbar, weder in ihrer Gesamtdauer noch in ihrem konkreten Verlauf. Zweitens gehen die physischen und psychischen Anforderungen an die Pflegepersonen im Pflegeverlauf nicht kontinuierlich zurück, wie dies für Eltern in der Kinderbetreuung typisch ist, sondern steigen meist im Pflegeverlauf. Anders als Eltern erleben Pflegepersonen, die einen nahen Angehörigen bis zum Tode pflegen, zudem wenig Erfolg und Verbesserungen.

Aktuelle Prognosen weisen darauf, dass der Bedarf an häuslichen Pflegeleistungen aufgrund der demographischen Entwicklung künftig weiter zunehmen wird. 2002 erhielten in Deutschland 1,4 Millionen Pflegebedürftige in Privathaushalten Leistungen aus der Pflegeversicherung. Bis 2050 wird die Zahl der Pflegebedürftigen – nach einer Prognose der Sozialforschungsstelle Dortmund (2003) – auf voraussichtlich 3,4 Millionen ansteigen. Es entspricht den Wünschen vieler älterer Menschen, im Bedarfsfall von Familienangehörigen im eigenen oder in deren Haushalt statt in einer Pflegeeinrichtung versorgt zu werden. Der Vorrang der ambulanten vor der stationären Pflege ist zugleich zentraler Leitsatz in der Pflegeversicherung.

Analog zur Diskussion um die Möglichkeiten der Kinderbetreuung für Eltern stellt sich auch für die Pflege die Frage, wer diese wachsende Zahl von Pflegebedürftigen pflegen



soll. Und wie können Pflegepersonen die Versorgung ihrer zu pflegenden Angehörigen zeitlich mit eigener Erwerbstätigkeit vereinbaren?

Es ist bekannt, dass Pflegeaufgaben vor allem innerhalb der Familie übernommen und von Verwandten geleistet werden. Drei Viertel der Hauptpflegepersonen sind weiblich (Infra-test Sozialforschung 2002): Neben dem Partner/ der Partnerin (28 %) handelt es sich vor allem um die Töchter (26 %), während Söhne wesentlich seltener die Hauptverantwortung für die Pflege übernehmen (10 %). In 12 % der Fälle sind Mütter die Hauptpflegepersonen.

In Anbetracht einer durchschnittlichen Pflegedauer von 8,2 Jahren und der seit Jahren weiter ansteigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen wird offensichtlich, dass die zukünftige Lösung des Vereinbarkeitsproblems von Pflege und Erwerbstätigkeit weniger denn je in einem Erwerbsverzicht der Partnerinnen, Töchter und Mütter liegen kann. Die überwiegend weiblichen (Haupt-)Pflegepersonen haben zudem schon heute immer weniger Interesse daran, ihre eigene Erwerbstätigkeit für die Dauer der Pflegetätigkeit ganz aufzugeben. Denn wer die Erwerbsarbeit wegen der Pflege unterbricht, verliert damit den ständigen Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen. Angesichts der enormen psychischen Belastungen im Rahmen der Pflegetätigkeit sind genau diese Kontakte aber wichtig; sie können eine psychisch unterstützende und ausgleichende Funktion haben. Ein weiterer Aspekt, der gegen eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit spricht, ist das eigene Lebensalter der Pflegepersonen. 54 % der Hauptpflegepersonen sind zwischen 40 und 64 Jahren alt. Eine mehrjährige Unterbrechung ihrer Erwerbstätigkeit (ohne Wiedereinstiegsgarantie) ist für sie problematisch, da sie mit fortschreitendem Alter mit großen Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg in den Beruf rechnen müssen. Die Übernahme einer mehrjährigen Pflege kann für diese Frauen – denn es handelt sich ja bei den Hauptpflegepersonen vor allem um Frauen – in eine berufliche „Sackgasse“ münden.

### Politischer Handlungsbedarf

Bereits jetzt besteht dringender politischer Handlungsbedarf hinsichtlich der Vereinbarkeitsmöglichkeit von Erwerbstätigkeit und Pflegetätigkeiten, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird dieser noch deutlich an Dramatik gewinnen. Dabei kann es nicht darum gehen, wie weibliche Pflegepersonen leichter aus der Erwerbsarbeit ausscheiden können, um Pflegeaufgaben zu übernehmen. Wichtig ist vielmehr die Frage, wie tagtäglich Pflege- und Berufsaufgaben parallel geleistet werden können, und zwar von Frauen und Männern. Der Bundesfrauenausschuss des Deutschen Gewerkschaftsbundes wendet sich gezielt gegen ein „Pflegefreistellungsgesetz“, analog zur Elternzeit-

regelung für Eltern, weil dieses sich langfristig zum Nachteil von erwerbstätigen Frauen auswirken würde. Der DGB formuliert deshalb zwei andere Zeit-Forderungen zugunsten von pflegenden Erwerbstätigen:

- die Schaffung eines Rechtsanspruches auf Teilzeit mit Rückkehrrecht sowie
- ein Recht auf kurzfristige Freistellung in Not- und Härtefällen (innerhalb limitierter Zeitkorridore).

Diese Forderungen müssen ergänzt werden, wenn man von den zeitlichen Anforderungen an Erwerbstätige, die parallel zu ihrer beruflichen Arbeit Pflegeaufgaben übernehmen, ausgeht. Entscheidend ist nicht nur die absolute Zeitmenge, die pro Tag oder Woche für die Pflege benötigt wird, sondern auch die zeitliche Lage und der Rhythmus, in dem die Pflegeaufgaben anfallen. Rund zwei Drittel der Hauptpflegepersonen geben an, dass sie „täglich rund um die Uhr“ für die/den Pflegebedürftige/n verfügbar sein müssen, ein Viertel ist „täglich stundenweise“, ein Zwölftel „im Wochenverlauf“ für die/den Pflegebedürftige/n tätig (Infra-test Sozialforschung 2002). Umfang und Struktur der Zeitanforderungen sowie die damit verbundenen Belastungen dürften der Grund dafür sein, dass die Hälfte der Erwerbstätigen im Moment der Pflegeübernahme ihre Erwerbsarbeit aufgibt oder zumindest die Arbeitszeit reduziert (Schneekloth/Müller 2000).

Zugleich zeigt sich, dass die Verteilung der Pflegeaufgaben auf verschiedene Akteure eine gute Voraussetzung dafür ist, um neben der Pflege weiter erwerbstätig bleiben zu können. Dies legen die Ergebnisse der WSI-Studie „Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb“ nahe, in der abhängig Beschäftigte befragt wurden, die Kinderbetreuungs- und/

## Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Die *Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.* will dazu beitragen, dass **Zeit** politikrelevant wird. Das bedarf einer nachhaltigen Finanzierung. Für die Einwerbung von Spenden und Fördermitgliedschaften suchen wir deshalb eine/n engagierte/n Expertin/Experten im Bereich

### Fundraising

auf Provisionsbasis.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die

Deutsche Gesellschaft für **Zeitpolitik** e.V.  
Geschäftsstelle  
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler  
Fakultät für Pädagogik  
Universität der Bundeswehr München  
85577 Neubiberg  
Tel.: 089 / 6004-3149 (Sekretariat Fr. Mandl)  
Fax: 089 / 6004-2315  
karlheinz.geissler@zeitpolitik.de

oder Pflegeaufgaben übernommen haben (Klenner 2004; Pfahl 2005). Diejenigen Pflegepersonen, die weiterhin erwerbstätig bleiben, stützen sich nämlich häufig auf vielfältige und weit verästelte Pflegenetzwerke. Dabei kombinieren sie die eigene Pflegeleistung mit der Unterstützung durch andere, unbezahlte Personen und/oder mit der Inanspruchnahme von professionellen Pflegedienstleistern. Pflegenetzwerke leisten also einen wichtigen Beitrag für die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege.

Ein zentraler Wunsch der erwerbstätigen Pflegenden ist die Gewährung von zusätzlicher Freizeit durch die Arbeitgeber, so die Ergebnisse der WSI-Befragung. Zusätzliche Freizeit kann unterschiedlich ausgestaltet sein: Bezahlter Sonderurlaub etwa wird von den Betroffenen häufiger gewünscht als eine unbezahlte Freistellung – beide Maßnahmen werden jedoch von mindestens der Hälfte der Betroffenen als „sehr wichtige“ Unterstützung eingestuft. In der betrieblichen Realität werden solche Wünsche erst wenig erfüllt. Nur knapp die Hälfte der pflegenden Beschäftigten kann überhaupt auf irgendeine betriebliche Sozialleistung zurückgreifen, meist auf die Möglichkeit der unbezahlten Freistellung. In vielen Betrieben finden die Pflegenden zudem wenig Anerkennung für ihre Pflege Tätigkeit: Ein Drittel der abhängig beschäftigten Pflegenden hat den Eindruck, dass ihnen im Betrieb keine positive Einstellung entgegengebracht wird. Und ein Viertel der abhängig beschäftigten Pflegenden erlebt, dass sie (wegen der Pflege Tätigkeit) im Betrieb als weniger leistungsfähig eingeschätzt werden. Dies führt dazu, dass viele Pflegenden es vorziehen, ihren Vorgesetzten und/oder KollegInnen gar nicht erst von ihrer Pflege Tätigkeit zu erzählen.

Angesichts von Umfang und Struktur der Zeitanforderungen in der Pflege, der damit einhergehenden Belastungen für die Pflegepersonen sowie der Reaktionen im betrieblichen Umfeld sind mehrere Ansatzpunkte wichtig, um zu einer besseren Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege zu gelangen. Dazu gehören:

- Schaffung und Stabilisierung von Pflegenetzwerken, in denen verschiedene Akteure die Hauptpflegeperson unterstützen (Einbezug von Freunden, Nachbarn, professionellen Pflegedienstleistern).
- Ausbau von bezahlbaren und qualitativ hochwertigen Pflegedienstleistungen zur Unterstützung und Entlastung der pflegenden Angehörigen.
- Eine stärkere Beteiligung der Männer bei der Übernahme von Pflegeaufgaben.
- Sensibilisierung des Betriebsklimas, sowie verstärkte Anerkennung der Leistung von erwerbstätigen Pflegenden.

Svenja Pfahl

*Infratest Sozialforschung (2003): Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002, Schnellbericht, München.*

*Klenner, Christina (2004): Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb, Broschüre, hrsg. vom BMFSFJ, Berlin.*

*Pfahl, Svenja (2005): Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb – Vertiefte Datenauswertung, unveröffentlichter Bericht für die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.*

*Schneekloth, Ulrich/ Müller, Udo (2000): Wirkungen der Pflegeversicherung, Nomos Verlag.*

## Pflege in der Bürgergesellschaft

Der wachsende Pflege- und Betreuungsbedarf und die Instrumente, die zu dessen Bewältigung beitragen sollen, werden gegenwärtig überwiegend unter Fachleuten diskutiert, und das meist eher in technokratischer Weise. Bezeichnend dafür sind Begriffe wie „analytische Personalbedarfsberechnung“, „Dynamisierung von Leistungen“, die nicht geeignet sind, die Bevölkerung zu einem kreativen Nachdenken über das produktive Miteinander zwischen den Generationen anzuregen. Meist steht die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Einzelnen im Vordergrund. Eine Debatte, die an Bedürfnissen orientiert ist, wird dadurch erschwert.

Die Gesetzgebung und die Pläne zur Finanzierung des zukünftigen Hilfe- und Pflegebedarfs müssen auch aus der Perspektive des Bedarfs der einzelnen Menschen angegangen werden; sie sollten Teil einer bewusst gesteuerten Entwicklung der Gesellschaft sein. Die Konstruktion der Pflegeversicherung hat eine „Versäulung“ der Versorgung erzeugt und ein Zuständigkeitsdenken nach Versicherungszweigen befördert. Wir haben damit Institutionen geschaffen und ausgebaut, an die nahezu alle Anliegen im Kontext von Alter, Gebrechen und erhöhtem Hilfebedarf delegiert werden. Etliche Bundesländer und die meisten Kommunen haben den Pflegebedarf von Hochbetagten weitgehend

ausgeblendet, in dem die Pflegeversicherung überwiegend dazu genutzt wurde, Kosten zu sparen. Die im Gesetz zur sozialen Pflegeversicherung vorgegebene, noch gemeinsame Verantwortung der Länder, Kommunen, der Pflegeeinrichtungen und der Pflegekassen für den Ausbau und die Weiterentwicklung der pflegerischen Infrastruktur wurde bisher nur von wenigen Akteuren umgesetzt. In vielen Städten und Gemeinden fehlen noch unabhängige Beratungsstellen, die den Pflegebedürftigen und ihren Angehörigen Hilfestellung geben.

Aus meiner Sicht benötigen wir hingegen eine „Re-Kultivierung“ des selbstverständlichen Miteinanders von Menschen unterschiedlicher Generationen in sichtbarer Nachbarschaft. Das bedeutet, folgende Aspekte stärker zu berücksichtigen:

1. Im Zentrum sollten die Qualitätserwartungen der *Pflegebedürftigen* stehen:

- Beachtung der Privatsphäre
- Empathie der professionell Pflegenden
- Achtung und Stärkung der Autonomie der Pflegebedürftigen (Empowerment)
- Akzeptanz der Eigenheiten der Person, die diese in ihrem bisherigen Leben entwickelt hat,
- Vermittlung von Sicherheit
- Ermöglichung von Wahlfreiheit

2. Der hohe Anteil an privat geleisteter Hilfe und Fürsorge sollte von den *professionellen Pflegekräften* bewusst als wertvolles Potential wahrgenommen werden. Das gilt für Hilfeleistungen in der Familie, der Nachbarschaft und unter Freunden. Gerade auch außerfamiliäre soziale Netzwerke sind für ältere Hilfebedürftige bedeutsam. Wenn Freunde emotionale Sicherheit und Geborgenheit vermitteln und alltagspraktische Hilfen von Nachbarn schnell abrufbar sind, können Pflegebedürftige länger im gewohnten Wohnumfeld leben. Professionelle Pfleger/innen sollten die privaten Bezugspersonen als wichtige Ressource der Pflegebedürftigen betrachten, partnerschaftlich kooperieren und sich als fachlicher Bestandteil des persönlichen Netzwerkes der Pflegebedürftigen verstehen. In ihrem Berufsverständnis sollten Beratung, Koordination und Case Management mehr Gewicht erhalten.

3. *Länder und Kommunen* sollten ihre Verantwortung im Rahmen der Daseinsfürsorge stärker wahrnehmen. Wünschenswert wäre es, dass Bürgermeister und andere politische Wahlbeamte das Miteinander der Generationen zu ihrem persönlichen Anliegen machten. So könnten sie zu ehrenamtlichem Engagement für Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf aufrufen und dafür sorgen, dass intergenerative Unterstützung selbstverständlicher und attraktiver wird. Im Mix aus Pflege durch professionelle Kräfte, Angehörige und freiwillige Helfer sollte das ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement gefördert werden. Maßnahmen dazu könnten sein: Aufwandsentschädigungen, Fortbildungs- und Supervisionsangebote sowie Gesprächs- und Austauschangebote für freiwillige HelferInnen und für Angehörige. Ein Vorbild dafür sind die Seniorengenossenschaften in Baden-Württemberg. In großstädtischen Strukturen ist auf die Förderung von wohnortnahen Ansätzen zu achten. Denn Sorge und Fürsorge untereinander kann dort am ehesten wachsen, wo Menschen Gelegenheit haben, sich persönlich zu kennen und zu schätzen.

4. Die Leistungen der *Pflegeversicherung* sollten sich zukünftig mehr als heute am Pflege- und Hilfebedarf von Menschen orientieren, die auch bei umfangreicherem Bedarf lieber ambulant als in einem Pflegeheim betreut werden wollen. Gegenwärtig erfordert dies vor allem, finanzielle Anreize für die Schaffung ambulanter Optionen zu schaffen. Die Länder und Kommunen sollten Investitionskosten – für die sie nach dem Pflegeversicherungsgesetz zuständig sind – nicht mehr bevorzugt für stationäre Einrichtungen, sondern verstärkt zur Förderung von anderen Arrangements zur Verfügung stellen. Neue Formen des betreuten Wohnens und generationsübergreifende Projekte hätten damit bessere Chancen, sich als Alternative zu Pflegeheimen zu verbreiten.

Antonia Schwarz

„Vielleicht habe ich Sehnsucht nach einer Welt, die es nie gab, nach einer Welt, in der die Leute mehr Zeit hatten, in der sie noch Beziehungen hatten, wo sie noch miteinander sprachen, wo sie noch Zeit hatten, nachzudenken.“

Aber ich weiß nicht, wo sie ist. Und ich weiß nicht, ob es sie je gab.“

Krzysztof Kieslowski  
(polnischer Filmregisseur  
1941-1996)

## Angehörige im Pflegenetzwerk

Die zeitliche Rationalisierung in der professionellen Pflege – etwa die minutengenaue Berechnung einzelner Verrichtungen anhand eines detaillierten Leistungskataloges – ist in die Kritik einer zunehmend sensibilisierten Öffentlichkeit geraten. Der Mehrheit der Bevölkerung ist mittlerweile bewusst, dass das Risiko, pflegebedürftig zu werden, mit der gestiegenen Lebenserwartung in unserer Gesellschaft immer wahrscheinlicher wird. Dass da die derzeit gängige Methode, die professionelle Pflege ähnlich abzuwickeln und zu berechnen wie die Arbeit eines technischen Kundendienstes, zunehmend hinterfragt wird, ist leicht nachzuvollziehen.

Doch die Kritik darf nicht nur an diesem Punkt ansetzen, denn professionelle Pflegedienstleistungen bilden nur einen der Bausteine im Bereich der häuslichen Pflege. Möglichkeiten, Zeiten der Pflege nach einem gänzlich anderen Muster zu gestalten, als es wirtschaftliche Effizienzkriterien verlangen, werden in den Sozialwissenschaften schon lange im Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen für eine menschenwürdige „Sorge füreinander“ erörtert. *Pflegenetzwerke*, die sich im Idealfall aus Helfenden mit ganz unterschiedlichen Kompetenzen und Zeitressourcen zusammensetzen, erscheinen am besten geeignet für eine umfassende Ver-Sorgung. Wobei umfassend meint, dass Pflegebedürftige eben nicht nur medizinisch gut betreut sind, sondern sowohl sozial wie kulturell integriert bleiben, das heißt am alltäglichen Leben so weit wie irgend möglich eigenständig teilhaben können. Die Bedingungen dafür sollten für alle Akteure des Pflegenetzwerkes tragbar sein.

Letzteres muß vor allem im Blick auf pflegende Angehörige verstärkt beachtet werden. In der Regel leisten Angehörige den Hauptteil der Pflegearbeit – zwei Drittel von ihnen fühlen sich rund um die Uhr gefordert. Es ist bemerkenswert, dass dieses Thema in der öffentlichen Debatte gerne ausgespart bleibt. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass das Bild vom jederzeit für Pflegeaufgaben bereiten Angehörigen gut in eine Gesellschaft paßt, die bemüht ist, den zeitintensiven Teil der Pflegeaufgaben weitestgehend zu privatisieren. So lange keine „Dramen“ passieren, gilt die Annahme, dass die Situation unter Kontrolle ist, die Angehörigen den Alltag rund um die Pflege und das eigene Leben mit Familie und/oder Beruf zeitlich so organisiert haben, dass er zu bewältigen ist. Wer oder was dabei auf der Strecke bleibt, wird eher selten gefragt. Zwar ist das Bonmot „Frauen pflegen, bis sie selbst zum Pflegefall werden“ weithin bekannt, hat aber in der Öffentlichkeit bisher nicht wirklich die gebührende Resonanz erzeugt.

So ist die Initiative der Gewerkschaften zu begrüßen, *Erwerbstätigen, die ihre Angehörigen pflegen* – und dies sind überwiegend Frauen – die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf durch flexiblere Arbeitszeiten zu erleichtern. Die guten Gründe, die dafür sprechen, sind im Beitrag von Svenja Pfahl in dieser Ausgabe des Zeitpolitischen Magazins aufgeführt. Bedenkenswert ist dabei die Erkenntnis, dass die eigene Erwerbstätigkeit offensichtlich hilft, der zeitlichen Grenzenlosigkeit der Pflegeaufgaben etwas entgegenzusetzen. Wie Svenja Pfahl ausführt, gelingt es Erwerbstätigen, die ihre Angehörigen pflegen, eher als jenen Pflegepersonen, die selbst keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, ein Pflegenetzwerk aufzubauen und damit die Pflegeaufgaben auf mehrere Schultern zu verteilen – denn sie haben gar keine andere Wahl. Aus der besonders großen Zeitnot kann so eine Tugend werden, sofern man davon ausgeht, dass es allen dient, wenn die Pflegeaufgaben auf ein „buntes“ Netz an Helfenden – wenn es denn funktioniert – verteilt wird. Nicht zuletzt dem oder der Pflegebedürftigen selbst. Denn ein angemessener Wechsel an Kontaktpersonen, mehr Menschen, die von außen den Alltag mitbringen, kann wesentlich dazu beitragen, dass sie die Pflegesituation als weniger isolierend erleben. Selbst die Tatsache, dass die professionellen Pflegekräfte ihre Arbeit in knapp bemessenen zeitlichen Grenzen verrichten, ist nicht mehr so schlimm, wenn bald darauf jemand anderes kommt, der Kaffee kocht und aus der Zeitung vorliest.

Spricht also Vieles dafür, die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf zu verbessern, so darf auf der anderen Seite die Gefahr nicht übersehen werden, dass pflegende Angehörige, die neue Flexibilisierungsangebote annehmen, ihre eigenen zeitlichen Ressourcen überschätzen. Aus Untersuchungen über die Folgen flexibler Arbeitszeiten ist bekannt: Je flexibler Zeitstrukturen gehandhabt werden können, desto naheliegender wird es, das eigene Zeitbudget bis zum Rand auszureizen, jede Minute zu füllen. Mit der Gefahr, sich selbst bis an die Grenze des Machbaren oder gar darüber hinaus zu fordern, geht häufig die Erwartung der Umgebung einher, dass flexibel (teilzeitlich) erwerbstätige Frauen jede Menge heterogener Aufgaben ohne Hilfe von außen bewältigen könnten. So fühlen sich manche Partner, die einer eher unflexiblen Vollzeitbeschäftigung nachgehen, häufig durch das Argument entlastet, der/die Andere sei doch flexibler und könne daher leichter zusätzliche Aufgaben übernehmen als man selbst. Demgegenüber können klar strukturierte Erwerbsarbeitszeiten, die den Zeittakt des Alltags von außen vorgeben, eine entlastende Funktion haben.



Doch sollte auch die zeitliche Situation jener großen Gruppe *nicht erwerbstätiger pflegender Angehöriger*, von denen viele ihre Erwerbsarbeit wegen des hohen Pflegeaufwandes oder aus Altersgründen aufgegeben haben, mehr in den Blick der Öffentlichkeit kommen. Weil pflegende Angehörige besondere emotionale Beziehungen zu den Pflegebedürftigen haben, fällt es ihnen häufig sehr schwer, auf Freiräume zu pochen. Gerade wenn die Pflegesituation sich verschärft und sie mehr gefordert werden, bleibt nicht selten der im Pflegeversicherungsgesetz vorgesehene Anspruch auf eine vierwöchige stationäre Kurzzeitpflege, der „Urlaub von der Pflege“ ermöglichen soll, ebenso unausgeschöpft wie Möglichkeiten zu Pausen oder freien Tagen. Um einer Überlastung durch grenzenlose Pflegezeiten vorzubeugen, ist auch für diese Gruppe die Unterstützung in Pflegenetzwerken wichtig. Denn solche Netzwerke können gute Möglichkeiten bieten, zeitliche Arrangements mit verbindlichen Routinen und regelmäßigen Pausen herzustellen. Wenn Ruhezeiten in einem Pflegenetzwerk einvernehmlich organisiert sind, brauchen sie nicht immer wieder neu eingefordert zu werden. So macht es Sinn, in Pflegenetzwerken auf anerkannte Zeitinstitutionen – eben Pause, Urlaub, Feierabend, Wochenende – zurückzugreifen, die es erleichtern können, für alle Beteiligten Rhythmen von Sorgen und Ruhen herzustellen.

Zukünftige Pflegeprofis haben in einem Fachschulseminar zum Thema Angehörigenpflege die folgenden Vorschläge entwickelt, um pflegenden Angehörigen Anreize zu geben, auch etwas „für sich selbst“ zu tun: Nicht nur der Anspruch auf Urlaub sollte gesetzlich verankert sein, indem die Pflegekassen in dieser Zeit die Kosten für die stationäre Kurzzeitpflege zu einem großen Teil übernehmen, sondern es sollte auch gefördert werden, dieses Angebot anzunehmen. So könnten bestimmte Zusatzleistungen der Pflegekasse an die Bedingung geknüpft werden, vom Recht auf Urlaub einmal im Jahr auch Gebrauch zu machen. Und wer als pflegender Angehöriger auf ein funktionierendes Pflegenetzwerk verweisen kann, das jedem Beteiligten angemessene Freizeiten garantiert, dem könnten zusätzliche gesundheitsfördernde Unterstützungsleistungen (z.B. Massagen ) angeboten werden. Solche und ähnliche Konzepte gilt es weiter zu entwickeln. Eine Voraussetzung dafür sind Kenntnisse über die gegebenen zeitlichen Rahmenbedingungen, in denen die Akteure in der häuslichen Pflege leben, und über deren Bedarfe und Wünsche. In diese Richtung zielt das Forschungsprojekt „Zeit in der Pflege“ (siehe S. 3).

*Irmgard Herrmann-Stojanov*

## Regionale und thematische Gruppen der DGfZP

### Arbeitskreis „Zeit in und für Familien“

Seit Herbst 2004 existiert ein thematischer Arbeitskreis „Zeit in und für Familien“, der sich regelmäßig in den Räumen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München trifft. Die Gruppe ist interdisziplinär zusammengesetzt – Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Politikwissenschaft – und umschließt nicht nur in der Wissenschaft tätige Personen, sondern auch in der Praxis wirkende. Sie beschäftigt sich intensiv mit Zeitproblemen, -bedarfen und -interessen von Familien, Paaren und Kindern in der Perspektive auf die zeitpolitische Gestaltung von Rahmenbedingungen. Die Themen beschränken sich nicht auf die Vereinbarkeitsproblematik, sondern schließen auch andere Aspekte, z. B. Körperlichkeit und Emotionalität, ein. In den letzten

Sitzungen ging es um die Frage, wie unterschiedliche Generationen – innerhalb und außerhalb von Familien – sich über ihre Zeitverständnisse besser verstehen lernen können, sowie – anhand der Erfahrungen einer Ergotherapeutin – um Anpassungsprobleme von Kindern an vorgegebene Tempi. Erfahrungen aus dem Arbeitskreis sind in die Vorbereitung der Jahrestagung 2005 „Zeit für Beziehungen?“ eingeflossen.

Kontakt:

Martina Heitkötter [mheitkoett@aol.com](mailto:mheitkoett@aol.com)

Andreas Lange [lange@dji.de](mailto:lange@dji.de)

Karin Jurczyk [jurczyk@dji.de](mailto:jurczyk@dji.de)

Bitte vormerken:

## **Jahrestagung 2006 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik**

**vom 27. Oktober (14.00 Uhr) bis 29. Oktober (12.00 Uhr) 2006 in Berlin**

### **Bildungspolitik als Zeitpolitik**

Die gegenwärtigen Reformen im Bildungswesen gehen mit der Neuorganisation von Zeit einher: der Zeitbestimmung von Lernprozessen, der Zeitorganisation im Alltagsablauf der Lerninstitutionen und der Dauer sowie der zeitlichen Platzierung des institutionalisierten Lernens im Lebenslauf. Der Übergang von der Halbtagschule zur Ganztagschule, früheres Einschulungsalter und verkürzte Gymnasialzeit, individualisiertes Lernen – das sind massive Eingriffe in die Zeitorganisation der Schulen wie auch der Alltage der beteiligten Kinder und Lehrer, die Folgen haben für das Gelingen von Lernprozessen und für die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen im Umgehen mit Zeit.

Die bisherigen Zeiten im Bildungswesen entsprechen immer weniger den zeitlichen Organisationsformen und Handlungsanforderungen der heutigen Gesellschaft, weder denen der Arbeitswelt, noch denen einer an Chancengleichheit und zivilgesellschaftlichem Engagement orientierten Demokratie, noch denen zunehmender Individualisierung der Lebensgestaltung. Den Rückstand des Bildungswesens auch in zeitlicher Hinsicht aufzuholen, bedarf bewusster Zeitgestaltung. Es kommt darauf an, die vielfältigen Aspekte der Ziele und Maßnahmen auch in zeitlicher Hinsicht aufeinander zu beziehen und ihre Reichweiten, Ambivalenzen und Widersprüche zu reflektieren, um so die Voraussetzungen für eine zeitbewusste politische Steuerung der notwendigen Veränderungsprozesse zu schaffen. Der Zeitaspekt ist bisher weder in der Bildungspolitik noch in der Bildungsforschung hinreichend beachtet worden.

Die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik möchte mit ihrer Jahrestagung Ende Oktober 2006 die Notwendigkeit und die Implikationen zeitlicher und zeitpolitischer Perspektiven auf das Bildungswesen, auf dessen Reformbedarf und auf aktuelle Reformansätze deutlich machen. Die Tagung soll ein erster Schritt sein, um aus zeitpolitischer Sicht Richtungen und Möglichkeiten von Reformanstrengungen zu evaluieren und an deren Weiterentwicklung mitzuarbeiten. Im Mittelpunkt wird die Schule stehen: Fragen nach gesellschaftlichen Anforderungen an die Zeiten des Bildungssystems, Zeitwissen und Zeitkompetenz als Unterrichtsgegenstand, der zeitlichen Platzierung schulischen Lernens im Lebens- und Tageslauf, der Integration von schulischem Lernen und außerschulischem Bildungs- und Freizeitaktivitäten, und Veränderungen in der Zeitorganisation von Lernprozessen.

Im Anschluß an die Tagung wird die Mitgliederversammlung 2006 der DGfZP stattfinden.

Das Programm mit Anmeldeformular wird den Mitgliedern zugeschickt. Sie können es auch bei der Geschäftsstelle anfordern. Ab Juli 2006 finden Sie es auf unserer website [www.zeitpolitik.de](http://www.zeitpolitik.de).

### **Berliner Zeitpolitische Gespräche**

Mitglieder aus Berlin und dem Umland, Wissenschaftler/innen, Praktiker/innen, und Künstlerinnen, diskutieren in zeitpolitischer Perspektive Themen aus Wirtschaft, Alltagsleben, Kultur und Politik. Kurzvorträge leiten das Thema des Abends ein. In diesem Jahr ging es bisher um die gesellschaftliche Bewertung von zeitlicher Lebensqualität in der Kindheit, um das Thema „Jugendzeit“, und um Thesen zur „Beschleunigung“ im Buch von Hartmut Rosa. Beim nächsten Treffen am 16. Mai wird die Relevanz von Zeitfragen für Coaching-Prozesse behandelt. Jeder Abend beginnt mit dem Austausch zeitpolitischer und DGfZP-organisatorischer Neuigkeiten.

Die Gruppe trifft sich regelmäßig am dritten Dienstag des Monats (außer in Ferien- oder Jahrestagungsmonaten). Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Nächste Termine:

16. Mai; 20. Juni; 19. September; 21. November, jeweils um 18.00 Uhr bei Prof. Dr. Dietrich Henckel Technische Universität Berlin Gebäude B, Hardenbergstr. 40a in 10623 Berlin, Zimmer Nr. 226

Kontakt: Dietrich Henckel [d.henckel@isr.tu-berlin.de](mailto:d.henckel@isr.tu-berlin.de)

## Arbeitskreis des Zeitpolitischen Manifests „Zeit ist Leben“

Den Kern der Gruppe bilden vier Bremer und Berliner Mitglieder und ein externer Wissenschaftler. Aus intensiven Arbeitstreffen, einer Veranstaltungsreihe und der DGfZP-Jahrestagung in Bremen entstand das im August 2005 fertiggestellte Zeitpolitische Manifest „Zeit ist Leben“ (s. [www.zeitpolitik.de](http://www.zeitpolitik.de)). Dieses benennt die Probleme der gegenwärtigen Arbeitszeit-Debatte und mögliche Perspektiven, macht Vorschläge, unterschlägt dabei aber Kontroversen und offene Fragen nicht.

Die abschließende Arbeit der Gruppe besteht gegenwärtig darin, öffentliche Resonanz für diese zeitpolitischen Vorschläge zu erzeugen. Siehe die Einladung zur öffentlichen Vorstellung des Manifests am 6. Juni 2006 in Berlin (S. 2) sowie den Brief des Vorsitzenden der DGfZP (S. 1).

Kontakt: Ulrich Mückenberger  
[umueckenberger@t-online.de](mailto:umueckenberger@t-online.de)

## Norddeutsche zeitpolitische Gespräche?

In Bremen leben drei der Mitverfasser/innen des Zeitpolitischen Manifests „Zeit ist Leben“ sowie drei weitere Mitglieder. Zwei Mitglieder haben wir in Oldenburg, zwei in Hannover und zwei in Hamburg. Auf der Mitgliederversammlung 2005 kam die Frage auf, ob wir da nicht auch in dieser Region so etwas wie die Berliner zeitpolitischen Gespräche, eben „norddeutsche zeitpolitische Gespräche“ aufbauen könnten. Es gibt in Bremen ein „Forum Zeiten der Stadt“ – aber keinen zeitpolitischen „Salon“. Das wäre ein Gesprächskreis, der über Zeit nachdenkt und spricht – aber nicht unbedingt unter dem Gesichtspunkt von Zeitprojekten, sondern unter kulturellen und ästhetischen Aspekten. Wie nehmen etwa Kinder heute Zeit wahr? (so fragen

unsere beiden Oldenburger Mitglieder). Wie wird Zeit in der Kunst und z. B. im Film wahrgenommen? (so könnten wir mit einem Marburger Filmforscher fragen). Was charakterisiert eigentlich die Nachtzeit – und wie kommt es zunehmend zu Nacht-Events (Nächten „der Museen“, „der Wissenschaften“ etc.)? (das könnten wir mit einem französischen Geographen bereden, der dort die „Maison du temps et de la mobilité“ aufgezogen hat). Was bestimmt die Zeitkultur unseres Alltags? (dazu wird unser Alltagswissen uns viel sagen – und es gibt dazu eine besondere Expertin in Bremen).

Kontakt: Ulrich Mückenberger  
[umueckenberger@t-online.de](mailto:umueckenberger@t-online.de)

## Arbeitskreis „Bildungspolitik als Zeitpolitik“

Der Arbeitskreis aus Lehrern, Erziehungs-, Kultur- und Sozialwissenschaftlern und Weiterbildungs- und Zeitberatungs-Experten hat sich im Sommer 2005 per e-mail konstituiert und auf der Jahrestagung Ende Oktober zum ersten Mal getroffen. Erste Impulse finden sich im Zeitpolitischen Magazin Nr. 5, das im Juli 2005 erschien. Ziel ist, auf zeitliche und zeitpolitische Aspekte und Probleme im Bildungswesen aufmerksam zu machen, nicht zuletzt im Hinblick auf die beginnenden Schulreformen. Die Mitglieder wollen, zeitweise auch in Teilgruppen, Informationen zu folgenden Fragen suchen und bearbeiten: Wie ist der heimliche Lehrplan der zeitlichen Organisation des Lernens im aktuellen

Bildungswesen und in Reformkonzepten wie der Ganztagschule beschaffen? Wie kann Zeit zum Unterrichtsthema gemacht werden? Welche Qualifikationen zum Umgang mit Alltags- und Lebenszeit sind heute in Arbeits- und Alltagswelt notwendig, und in was für einem Verhältnis stehen diese zu zeitlicher „Lebenskunst“, wie sie in philosophischen Diskursen entwickelt wird?

Gegenwärtig wird die Jahrestagung der DGfZP (Ende Oktober 2006 in Berlin) vorbereitet. (Siehe die Ankündigung auf S. 10).

Kontakt: Helga Zeiher [helga.zeiher@t-online.de](mailto:helga.zeiher@t-online.de)

## Arbeitskreis „Zeit in der Pflege“

Der Arbeitskreis hatte lange geruht und ist jetzt wieder aktiv geworden, seitdem mehrere DGfZP-Mitglieder in Berlin, Hannover und Köln an einem Forschungsprojekt zu „Zeiten in der Pflege“ kooperieren. Der Themenschwerpunkt dieses Hefts ist Resultat dieser Kooperation.

Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit liegt auf der Frage, welche Auswirkungen Flexibilisierung und Verlängerung der Arbeitszeit auf das zeitliche Potential pflegender Angehöriger haben (werden), und welche Veränderungen von Zeitstrukturen im Lebensumfeld geeignet erscheinen, diesen Personenkreis zeitpolitisch zu unterstützen.

Kontakt: Jürgen Rinderspacher [j.rinderspacher@gmx.de](mailto:j.rinderspacher@gmx.de)

## Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.

### Stefan Reuyß

Geb. 1967, Dipl.-Soziologe und Krankenpfleger, Partner beim sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungsinstitut SowiTra in Berlin.

Die zentrale Bedeutung von Zeit – insbesondere von Arbeitszeit – für die Teilnahme am sozialen Leben konnte ich während meiner aktiven Zeit als Krankenpfleger am eigenen Leib erfahren.

Noch heute als Soziologe profitiere ich von diesen Erfahrungen der Nichtvereinbarkeit von beruflichem und außerberuflichem Leben.

Neben rein quantitativen Aspekten von Zeit und Zeitverteilung interessieren mich auch die qualitativen Aspekte, die damit im Zusammenhang stehen. In verschiedenen Zeitforschungsprojekten beschäftigte ich mich mit Themen wie der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit und der Gleichstellung der Geschlechter. Gerade diese Dinge können anhand von zeitlichen Dimensionen wie der Verfügungsgewalt über Zeit analysiert und politisch befördert werden.

Wie dies geschehen kann, versuche ich seit letztem Jahr mit meinen Kolleginnen Svenja Pfahl und Anneli Rüling (beide Mitglied der DGfZP) sowie Karsten Kassner unter dem gemeinsamen Dach von SowiTra zu erforschen.

[Stefan.Reuys@sowitra.de](mailto:Stefan.Reuys@sowitra.de)

### Svenja Pfahl

Geb. 1968, Dipl.-Soziologin, Partnerin bei SowiTra in Berlin und Doktorandin an der HU Berlin



Das Thema Zeit begleitet mich auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn mittlerweile schon lange. Nach meinem Studium der Soziologie habe ich an der FU Berlin die Veränderungen der Ladenöffnungszeiten auf Beschäftigte im Einzelhandel erforscht und danach am WSI in der Hans-Böckler-Stiftung gearbeitet. Dort habe ich in zwei

Forschungsprojekten die Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf das alltägliche Leben der Menschen untersucht. Aktuell beschäftige ich mich im Rahmen meiner Promotion an der HU Berlin mit dem Zusammenwirken von Arbeitszeiten und Familienzeiten aus Sicht von Eltern und Kindern. Dementsprechend verwundert es sicher nicht, dass ich zu den Gründungsmitgliedern der DGfZP gehöre.

Zu meinen Arbeits- und Interessensschwerpunkten gehören neben der Arbeitszeit auch: Familie, Gewerkschaften, Arbeit-Vereinbarkeit. Ich habe außerdem eine Ausbildung als Pyschodrama-Assistentin.

2005 gründete ich mit Stefan Reuyß und zwei weiteren Kolleg/innen das Forschungs- und Beratungsinstitut SowiTra.

[Svenja.Pfahl@sowitra.de](mailto:Svenja.Pfahl@sowitra.de)

## SowiTra – Institut für sozialwissenschaftlichen Transfer

SowiTra ist ein noch recht junges sozialwissenschaftliches Forschungs- und Beratungsinstitut mit Sitz in Berlin, gegründet von Karsten Kassner, Svenja Pfahl (DGfZP), Anneli Rüling (DGfZP) und Stefan Reuyß (DGfZP). SowiTra vermittelt zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher sowie betrieblicher Praxis und möchte damit zu einer Verbesserung der Situation von Frauen, Männern und Kindern beitragen.

Wir bieten Forschung, Beratung, Transfer und Seminare/ Trainings an. Unsere Arbeitsschwerpunkte sind:

- Arbeit und Arbeitszeit
- Geschlecht / Gender
- Familie und andere Lebensformen
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf / work-life-balance
- Organisationsentwicklung
- Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik sowie
- Altern und Pflege.

Ein aktuelles Auftragsprojekt, das SowiTra derzeit bearbeitet, steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der DGfZP und ihrem Arbeitskreis „Zeit in der Pflege“. In einer gleichnamigen explorativen Studie geht es darum:

- die Zeitmuster, Zeitbedarfe und Zeitprobleme in der häuslichen Pflege zu analysieren,
- Implikationen und Möglichkeiten für eine verbesserte Zeitverteilung zu benennen und
- Hinweise für weitere Forschungsprojekte zu eruieren.

SoWiTra führt das Projekt im Auftrag des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD durch.

### SowiTra – Institut für sozialwissenschaftlichen Transfer

Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, Tel. (030) 530 14 278  
[www.sowitra.de](http://www.sowitra.de)



## Kunst und Zeitpolitik

### As slow as possible?

Ungefähr zur gleichen Zeit, in der diese Ausgabe des ZPM auf Ihrem Monitor erscheint, nämlich am 05. 05. 06, tritt in John Cage's Orgelstück ASLSP (As Slow As Possible) eine Wende ein, bzw. findet ein neuer „Impuls“ – wie es in der Beschreibung heißt – statt: aus dem Akkord aus e, e', a', c“, fis“, gis“, der seit dem 05. 07. 05 aus der Orgel im Halberstädter Dom erklingt, werden die Töne e und e' weggenommen, die übrigen werden bis zum 05. 07. 08 weiter klingen und dann um die Töne c' und as' bereichert werden. Begonnen hat die „Aufführung“ am 05. 07. 01 (zu Cages 89. Geburtstag). Sie soll 639 Jahre dauern. Wechsel in der Kombination der Töne finden höchstens zweimal in einem Jahr statt, einige Jahre werden gar übersprungen (s. [www.john-cage.halberstadt.de](http://www.john-cage.halberstadt.de)).

Dank dem, auch Nicht-Musikern geläufigen, Namen von Cage gab es, besonders in den ersten Zeiten, ein beachtliches Medien-Echo; dort waren u. a. feinsinnige Überlegungen zu lesen zur Wiederentdeckung der Langsamkeit in unserer schnelllebigen Post-Moderne.

Doch hat Cages Stück trotz des Titels bei genauerem Hinsehen mit Langsamkeit nichts zu tun. Es ist einfach ein unheimlich langes Stück, in dem recht wenig passiert. Die Tasten werden mechanisch niedergehalten, es fehlt also ein Bezug zu menschlicher Motorik und Verrichtungs-Zeitlichkeit (auf Grund derer wir schließlich, für unsere Spezies, „langsam“ definieren können). Auch ist keine Anhör-Situation vorgegeben, Besucher schauen – im Rahmen der Öffnungszeiten des Doms – vorbei, bleiben so viel, oder so wenig, sie wollen.

Ein treffenderes Beispiel für „So langsam als möglich“ liefert etwa die Komponistin Pauline Oliveros (um bei der experimentellen Musik zu bleiben) in ihrer Sonic Meditation VII für SpielerInnen mit u. a., Steinen in den Händen. In den Instruktionen der Verbalpartitur heißt es:

*“... Sit in a circle with persons facing in and out alternately ... Begin the meditation by establishing mentally a tempo as slow as possible. Each person begins independently to strike the rocks together full force maintaining the imagined tempo ...”*

Wer das mal in einer Gruppe, oder gar vor einem Publikum versucht hat, konnte die vielschichtige Problematik des (wirklichen) „as slow as possible“ ganz direkt erleben.

Cages Stück liefert aber Anregungen für Überlegungen zum Verhältnis zwischen den Zeiten der (aufgeführten) Musik und den jeweils geltenden gesellschaftlichen/wirtschaftlichen zeitlichen Normen und Usancen. Überlegungen, die hier nur gestreift werden sollen. ASLSP sprengt den Rahmen dieser Normen und Usancen auf radikalste Weise, bis hin zur Unwirklichkeit. So werden etwa Autorenrechte (für die E-Musik) im allgemeinen auf Grund der Dauer eines Stücks berechnet. Nicht auszudenken, welche astronomische Summen Cages Erben in die Taschen fließen würde, wenn diese Regelung Anwendung fände. Doch abgesehen von solcher finance-fiction: Es ist festzustellen, dass auch die avancierte Musik, unbeschadet ihrer sonstigen umstürzlerischen Tendenzen, es sich mit den konventionellen Zeitschablonen gerichtet hat. Hinsichtlich der Dauern herrschen seit Jahrzehnten die 10- bis 20-Minuten-Stücke vor (ja, es gibt natürlich auch Klanginstallationen, die Stunden dauern, aber die führen nach wie vor ein marginales Dasein). Anton Weberns Stücke mit Dauern unter einer Minute liegen inzwischen über hundert Jahre zurück, Erik Saties Vexations – auf ganze 28 Stunden angelegt – gar noch mehr. Auch hinsichtlich des „Wann“, das stark mit dem „Wo“ gekoppelt ist, bleiben auch die radikalen Komponisten dem vertrauten, abendlichen Konzert treu. Kleine Nischengruppen, etwa in der New Yorker downtown-Szene, versuchen manchmal, dies aufzubrechen; in Anlehnung an die genauen Vorschriften der indischen Musik, laut denen bestimmte Stücke nur zu gewissen Tages- und/oder Jahreszeiten gespielt werden dürfen, veranstalten sie Aufführungen etwa um 6 Uhr morgens mit eigens dafür konzipierten Arbeiten. Aber wie gesagt, es sind Nischen-Phänomene. Und dem gegenüber steht die zeitliche Anarchie bei den von Tonträgern gespielten Musiken.

Zu hoffen bleibt, dass Cages ASLSP seinen jüngeren Kollegen einige Denkanstöße zu diesem Themenkreis vermittelt.

Albert Mayr

Es gilt, just bei nervösen Leiden,  
Aufregung aller Art zu meiden;  
Besonders wenn der Doktor rät,  
Vorm Schlafengehen, abends spät.  
Noch mehr fast, fleht er, gib Dir Müh,  
Dich nicht zu ärgern in der Früh.  
Und, bitte, ja nicht zu vergessen:  
Niemals vorm, beim und nach dem Essen.  
Wer streng zu folgen ihm, bereit,  
Hat sich zu ärgern, kaum mehr Zeit.

Eugen Roth

## Neue Literatur

### aus dem Kreis der DGfZP



**Susanne Schroeder**

### **Langeweile**

**Von Nutzen und Nachteil eines ungeliebten Phänomens**

EDITION ZEITSINN

Regioverlag 2006

112 Seiten im Format A5, broschiert

Preis: 12,00 Euro

ISBN 3-929273-57-8

[www.regioverlagberlin.de](http://www.regioverlagberlin.de)

„Ich langweile mich nie“, behaupten munter-angestrengte Zeitgenossen. „Ich würde mich gerne mal wieder langweilen“, entgegnen diejenigen, die ihr Arbeitsvolumen eher kritisch betrachten. Aber was bedeutet eigentlich Langeweile? Wovor haben wir Angst, wenn wir so sehr versuchen sie zu vermeiden, und wonach sehnen wir uns, wenn wir sie herbeiwünschen? Die Berliner Kulturwissenschaftlerin Susanne Schroeder nähert sich dem Phänomen der Langeweile aus philosophisch-literarischer Perspektive. Sie

beschreibt, wie große Denker und Literaten über das Thema gedacht, welche Bedeutung sie diesem Phänomen beigegeben haben und wie man aus der Stimmung der Langeweile etwas über unser Verhältnis zur Zeit erfahren kann.

*(Verlagstext)*

Das Buch kann direkt vom Verlag: Fax 030/85 07 44 41, e-Mail: [info@regioverlagberlin.de](mailto:info@regioverlagberlin.de) oder über den Buchhandel bezogen werden.



**Ludwig Heuwinkel**

### **Umgang mit Zeit in der Beschleunigungsgesellschaft**

**Zeitsouveränität und Zeitwohlstand als Ziele politischer Bildung**

320 Seiten

Wochenschau Verlag

ISBN: 3 899 74149 8

[www.wochenschau-verlag.de](http://www.wochenschau-verlag.de)

Was können wir von anderen Kulturen für unseren Umgang mit der Zeit lernen? Beschleunigungsprozesse in der Wirtschaft; Welche Folgen ergeben sich hieraus für Produktion, Konsum und Umwelt? All time is social time! Wie erklären Zeittheorien den sozialen Charakter der Zeit? Arbeitszeitverkürzung; Arbeitszeitflexibilisierung; Vertrauensarbeitszeit; Wege zur Erhöhung der Zeitsouveränität und des Zeit-

wohlstands. Zeitmanagement und Work-Life-Balance: Kann modernes Zeitmanagement einen effizienteren Umgang mit der Zeit ermöglichen? Vorschläge zum individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit der Zeit; wirklichkeitsfremde Ideen oder realistische Handlungsperspektiven?

*(Verlagstext)*



**Elisabeth Schilling**

## **Die Zukunft der Zeit**

**Vergleich von Zeitvorstellungen in Russland  
und Deutschland im Zeichen der Globalisierung**

252 Seiten

Shaker Verlag

ISBN 3-8322-3736-4

[www.shaker-online.com](http://www.shaker-online.com)

Ziel der [...] Arbeit ist es, schwindende kulturelle Unterschiede in Zeitvorstellungen sowie in Zeitumgangsformen zu erfassen und zu analysieren. Die verschiedenen Arten des Zeitumgangs gestalten und repräsentieren unterschiedliche Lebenswelten und Formen nationalen Selbstbewusstseins, die häufig unbewusst wahrgenommen werden und doch einen sehr großen Einfluss auf unser Verständnis vom Eigenen und Fremden ausüben. Insoweit stellt die Erforschung der Zeitvorstellungen einen wichtigen Beitrag zur Erklärung, Vorhersage und Bewältigung kultureller Missverständnisse dar. [Das Buch untersucht], wie Dauer, Tempo, Kontinuität und Einteilung der Zeit [in] [...] verschiedenen Kulturen verstanden, erfahren und bewertet werden. [...].

Im ersten Kapitel wird die Natur der Zeit, subjektiver Zeitvorstellungen sowie die Paradigmen der Zeitforschung untersucht. Zur weiterführenden Untersuchung wird ein Dimensionensystem der Zeitvorstellungen erschaffen, die auf der klassischen Aufteilung der Sozialpsychologie basiert, nämlich der Unterscheidung zwischen Wissen, Emotionen bzw. Bewertung und Handlung. Des Weiteren wird im zweiten Kapitel auf die Ursachen und Wirkungen des Wandels von Zeitvorstellungen in der Epoche der Globalisierung eingegangen. Um diese zu erklären wird der Begriff der Zeitcollage eingeführt, definiert und operationalisiert. Als [Zeitcollage] wird eine Mischung aus Zeitvorstellungen verschiedener nationaler Kulturen bei einem Individuum verstanden. Menschen mit Zeitcollage sind gegenwartsorientiert, flexibel, betrachten Zeit wie Geld als eine Ressource und haben dafür Einbußen bei deren Planungskompetenz und Fähigkeit zum Belohnungsaufschub.

Es wird die Hypothese aufgestellt, dass die Entwicklung der Zeitcollage durch Globalisierung bzw. Kontakte mit anderen Kulturen gefördert wird. Zeitcollage [wäre heute demnach] in der Gruppe der Berufspendler bzw. Global Player am stärksten verbreitet. [Die empirische Überprüfung dieser These] beschränkte sich dabei auf zwei durch ihre Historie unterschiedlich geprägte (Zeit)Kulturen: Russland und Deutschland. Dabei standen drei Forschungsfragen im Mittelpunkt des Interesses:

1. Welche Unterschiede in Zeitumgang und Zeitvorstellungen werden subjektiv von den Angehörigen der jeweiligen Kulturen als grundsätzlich empfunden? Wie werden diese Unterschiede wahrgenommen?
2. Wie wird die Annäherung bzw. die Abgrenzung der zeitlichen Kulturen individuell bewältigt und bewertet?
3. Wie lassen sich die entstehenden Konflikte und die Organisationslücken bewältigen? [...]

Die vielfältigen Ergebnisse der Arbeit können bei der entsprechenden Aufbereitung [zur Bewältigung arbeitszeitbedingter Konflikte in internationalen Kooperationen, zur Erleichterung der Anpassungsschwierigkeiten von Migranten und für ein besseres Verständnis der Angehörigen anderer Kulturen] genutzt werden. [...]

*(gekürzte Version einer  
Zusammenfassung der Autorin)*

## Weitere neue Literatur



**Herwig, Ute Elisabeth**

### **Zeit-Diät.**

**Zeit managen und Stress abbauen ohne Jojo-Effekt**

144 S.

Gräfe und Unzer Verlag (2005)

ISBN 3-7742-6953-x

[www.gu-online.de](http://www.gu-online.de)

Aus der großen Zahl der Zeit-Ratgeber und Zeitmanagement-Bücher soll hier eine aktuelle Neuerscheinung von der Unternehmensberaterin Ute Elisabeth Herwig vorgestellt werden, da diese Veröffentlichung ein gutes Beispiel für die gesamte Zeitmanagementliteratur liefert. Das Versprechen von Ute Elisabeth Herwig ist verlockend: Jeden Tag werden diejenigen, die das Buch der Autorin konsequent durcharbeiten, zukünftig eine Stunde mehr Zeit haben. Um dauerhaft zu größerem Zeitreichtum zu kommen, sei es notwendig, mehr Zeit in sein Zeitmanagement zu investieren. „Klettern Sie auf den Fahrersitz Ihres Lebenszeitwagens und bestimmen Sie selbst wieder das Tempo und die Richtung, die Ihr Gefährt nehmen soll.“ (S. 5) Erreicht werden soll dieses mithilfe eines detaillierten Vier-Wochen-Zeit-Diätplans mit genauen Aufgabenstellungen für jeden Tag. Hierzu soll ein Zeitbuch angelegt werden, zu deren Erstellung die Autorin detaillierte Hinweise gibt.

Die erste Woche der Zeit-Diät beginnt mit einer Bestandsaufnahme der Dinge, die es zu erledigen gilt. Hierfür ist jeweils die dafür erforderliche Zeit anzugeben. Im Einzelnen werden für die fünf Tage der ersten Woche der Besinnung (das Wochenende bleibt zeitmanagementfreie Zone) folgende Tagesschwerpunkte vorgegeben: Tag 1: Das „Karusell im Kopf“ stoppen – Freiräume schaffen; Tag 2: Bestandsaufnahme – wo bleibt meine Zeit; Tag 3: Lernen Sie Ihren Zeitbedarf einzuschätzen; Tag 4: Reserven einplanen und Tag 5: Die Informationsflut nachhaltig eindämmen. In der zweiten Woche, der Woche der Ziele, zeigt die Autorin, wie man seinen Aktivitäten eine klare Richtung gibt und sie mit entsprechenden Zielen verknüpft. Ob delegieren lernen oder Meilensteine setzen, auch hier gibt es für jeden Tag wieder eine konkrete Zielvorgabe, bei der man die unterschiedlichsten Zeitmanagement-Methoden praktisch anwendet. Unter dem Motto Selbstorganisation sollen die Leserinnen und Leser in der dritten Woche lernen, effektiver zu arbeiten. In der abschließenden vierten Woche, der Woche der

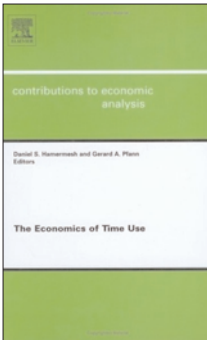
Erfolge, gilt es schließlich, die erlernten Arbeitstechniken erfolgreich einzusetzen. Den möglichen „Jo-Jo-Effekt“ will die Autorin mit zwölf Ratschlägen und einem Selbsttest verhindern.

Die in erster Linie auf den Beruf bezogenen und stark pragmatisch konzipierten Zeit-Ratgeber wie dieser werden häufig kritisiert, weil sie lediglich Alltagswissen und -weisheiten präsentieren. Die Kritiker fragen, ob diese Art von Ratgeberliteratur aufgrund ihrer Schönfärberei und blumigen Sprache (z.B. „Lebenszeitwagen“) sowie der Anhäufung von trivialen Ratschlägen nicht grundsätzlich abzulehnen ist. Zudem wird der Effizienzgedanke in der üblichen Zeitmanagementliteratur zu Recht als überbetont kritisiert, da er soziale Aspekte und die Vielfalt der Zeitverwendungsmöglichkeiten unberücksichtigt lässt. Zeit für Beziehungen, Muße und Hobbys erhalten meist höhere Wertschätzung als Erwerbsarbeitszeit, wenn sie einseitig am materiellen Erfolg ausgerichtet ist.

Andererseits trifft wahrscheinlich auch zu, was „DER SPIEGEL“ Ende 2002 über die alle Bestsellerlisten stürmende Ratgeber- und Lebenshilfeleratur schrieb: „Es gibt viele, die das für Bluff und Unsinn halten. Es gibt noch viel mehr die sich gern helfen lassen.“ Man kann nicht bestreiten, dass viele Ratsuchende in den Büchern zum Zeitmanagement und zur „Work-Life-Balance“ Anregungen für eine effektive und sinnvolle Zeitgestaltung und Lebensführung finden. Letztlich muss jede und jeder Einzelne für sich entscheiden, ob sie oder er das Gleichgewicht zwischen Leben und Arbeit durch die Lektüre von entsprechenden Ratgebern anstrebt, oder ob dazu eher ausführliche und ernsthafte Gespräche in der Partnerschaft, mit Freunden, Kollegen und Vorgesetzten und auch die Auseinandersetzung mit den auf uns wirkenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erforderlich sind.

*Rezension: Ludwig Heuwinkel*





**Daniel S. Hamermesh und Gerard A. Pfann (Hrsg.)**

## **The Economics of Time Use**

372 Seiten

Band 271 der Buchreihe Contributions to Economic Analysis

Verlag: Elsevier (2005)

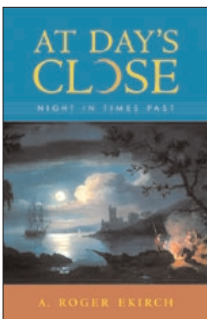
ISBN: 0 444 51534 8

[www.elsevier.com](http://www.elsevier.com)

These studies are based on information on time use in nine countries. Such studies will become more common as more governments fund time-budget surveys and as economists realize the benefits of using this type of data. Each does something that either could not have been accomplished at all, or that could have been done much less convincingly on the data that one typically obtains from households. Part I deals with the “when?” and “with whom?” questions describing human behavior. These questions have been essentially ignored by social scientists generally, and have been completely ignored by economists. So long as we believe that people have preferences over the timing and the context of their activities, we should be able to apply economic analysis usefully to their decisions. Part II deals with “what is done?” questions of the quantities and determi-

nants of economic activities. While many of these questions have been addressed using readily available retrospective data, time-diary data allow both recording them more accurately and the kind of disaggregation by type that is not possible with other kinds of data. Part III deals with children’s issues – the determination of time spent at home with children and its impacts on the parents and on the children themselves. Here we have economic analyses using detailed time-diary data and special survey questions that have not heretofore been used to address these topics. Part IV consists of a single study focussed on the issues involved in the creation of the American Time Use Survey (ATUS), which began full-scale operations in January 2003.

*(Verlagstext)*



**A. Roger Ekirch**

## **At Day’s Close**

### **Night in Times Past**

447 Seiten

W. W. Norton & Company (Juni 2005)

ISBN: 0 393 05089 0

[www.wwnorton.com](http://www.wwnorton.com)

A stunning portrait of how we lived at night in the centuries before electric lighting.

Nighttime – the forgotten half of history – spawned a remarkably vibrant culture with its own rules and rituals, scents, sights, and sounds. In the pre-industrial age, daytime and nighttime were separate worlds – with daylight’s departure people entered a dark realm of real and imagined perils. But darkness also offered people freedom from their daily lives, and multitudes drew fresh strength from the setting sun.

Crime, fire, and evil spirits; navigating fields by starlight; evening gatherings to spin wool and tales; masked balls and night-cellars; magic, ancestral lore, and prayers; midnight liaisons and bundling; dissolute aristocrats and rebellious slaves; the rhythms of sleep and dreams – all these and more are interwoven in A. Roger Ekirch’s enthralling study based on twenty years of archival research. Beautifully illuminated by a color insert and with black-and-white illustrations throughout, this compelling narrative is panoramic in scope, yet fashioned on an intimate scale and enriched by personal stories.

*(Verlagstext)*



**Hartmut Rosa**

## **Beschleunigung**

**Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne**

537 Seiten

Suhrkamp

ISBN: 3 518 29360 5

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

Das Buch unternimmt erstmals den Versuch, die sich potenzierende Dynamisierung gesellschaftlicher Verhältnisse, wie sie in der jüngsten politischen und digitalen Beschleunigungswelle etwa unter dem Stichwort „Globalisierung“ firmiert, systematisch zu erfassen und sie in ihren kulturellen und strukturellen Ursachen ebenso wie in ihren Auswirkungen auf die individuelle und kollektive Lebensführung zu analysieren. Entwickelt wird dabei die These, dass die zunächst befreiende und befähigende Wirkung der modernen sozialen Beschleunigung, die mit den technischen Geschwindigkeitssteigerungen des Transports, der Kommu-

nikation oder der Produktion zusammenhängt, in der Spätmoderne in ihr Gegenteil umzuschlagen droht. Individuell wie kollektiv verändert sich die Erfahrung von Zeit und Geschichte: An die Stelle einer gerichteten Vorwärtsbewegung tritt die Wahrnehmung einer gleichsam bewegungslosen und in sich erstarrten Steigerungsspirale.

*(Verlagstext)*

*Eine ausführliche Rezension von Thomas Assheuer findet sich in: „Atemlos“, DIE ZEIT Nr.5/2006 vom 26. 01. 2006*  
[www.zeit.de/2006/05/ST-Beschleunigung?page=all](http://www.zeit.de/2006/05/ST-Beschleunigung?page=all)



**Hartmut Rosa (Hrsg.)**

## **fast forward**

**Essays zu Zeit und Beschleunigung**

211 Seiten

Edition Körber Stiftung

ISBN: 3 896 84121 1

[www.koerber-stiftung.de/wettbewerbe/studienpreis/publikationen/](http://www.koerber-stiftung.de/wettbewerbe/studienpreis/publikationen/)

Neue Technologien machen unsere Arbeit schneller und effektiver, die Kommunikationsmedien scheinen sich fast täglich zu revolutionieren, riesige Boeings bringen uns heute innerhalb weniger Stunden zu entfernten Kontinenten: Wir leben im Zeitalter der Beschleunigung, in dem vieles immer schneller erledigt werden kann – und doch klagen wir alle über chronischen Zeitmangel.

In dem neuen Band aus der Reihe „Standpunkte junger Forschung“ sind dreizehn Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen den Widersprüchen und Geheimnissen unserer beschleunigten Welt auf der Spur. Warum fühlen wir uns unablässig getrieben? Von welchen kulturellen Erfahrungen hängt unser Zeitempfinden ab? Welche Rolle spielen die

Medien im Beschleunigungsprozess der Spätmoderne? Wie spiegelt sich unsere Zeiterfahrung in der zeitgenössischen Kunst? Diese und andere Fragen beantworten die Zeitforscher für den Deutschen Studienpreis mit erhellenden Thesen – kenntnisreich, ebenso unkonventionell wie unterhaltsam.

Der von dem Soziologen Hartmut Rosa herausgegebene Band ist im Rahmen der 4. Ausschreibung des Deutschen Studienpreises zum Thema „Tempo! Die beschleunigte Welt“ entstanden. Das Buch versammelt Beiträge von Preisträgerinnen und Preisträgern des Wettbewerbs sowie Texte von den Juroren Matthias Bickenbach, Karlheinz Geißler, Kay Kirchmann und Hartmut Rosa.

*(Verlagstext)*

# Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

## **Geschäftsführender Vorstand:**

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Hamburg  
Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Hannover  
Dr. Helga Zeiher, Berlin  
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler, München

## **Beratender Vorstand:**

Uwe Becker, Düsseldorf  
Prof. Dr. Christel Eckart, Kassel  
Martina Heitkötter, München  
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin  
Dr. Christiane Müller-Wichmann, Berlin  
Dagmar Vinz, Berlin

## **Geschäftsstelle:**

Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler  
Fakultät für Pädagogik  
Universität der Bundeswehr München  
85577 Neubiberg  
Tel.: 089 / 6004-3149 (Sekretariat Fr. Mandl)  
Fax: 089 / 6004-2315  
[karlheinz.geissler@zeitpolitik.de](mailto:karlheinz.geissler@zeitpolitik.de)

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.  
Postbank Berlin  
Konto-Nr. 533 048 105  
BLZ 100 100 10

[www.zeitpolitik.de](http://www.zeitpolitik.de)

## **Impressum**

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV) und Redaktion dieser Ausgabe: Helga Zeiher und Jürgen Rinderspacher (Thema)

Ständiges Redaktionsteam:

- Marion Fabian - [marionfabian@zeitpolitik.de](mailto:marionfabian@zeitpolitik.de)  
Who Is Who, Prosaisch-lyrisch Querliegendes
- Martina Heitkötter - [mheitkoett@aol.com](mailto:mheitkoett@aol.com)  
Veranstaltungskalender, Informationen
- Benjamin Herkommer - [benjaminherkommer@freenet.de](mailto:benjaminherkommer@freenet.de)  
Literatur
- Ellen Kirner - [ellenkirner@web.de](mailto:ellenkirner@web.de)  
Dr. Emma Tempikus, Lektorat
- Albert Mayr - [timedesign@technet.it](mailto:timedesign@technet.it)  
Zeit (-politik) in Kunst & Kultur
- Dagmar Vinz - [vinz@zedat.fu-berlin.de](mailto:vinz@zedat.fu-berlin.de)  
Regionale und thematische Gruppen der DGfZP
- Helga Zeiher - [helga.zeiher@t-online.de](mailto:helga.zeiher@t-online.de)  
Neues aus dem Vorstand

Satz: Anna von Garnier - [post@annavongarnier.de](mailto:post@annavongarnier.de)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichneten Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichneten Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Website ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.